



Abend-

Zeitung.

41.

Mittwoche, am 17. Februar 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Nachruf an Wilhelm Waiblinger.

Gestorben in Rom am 17. Januar 1830.

Dort, wo von düstern Trümmern rings umwunden
Unscheinbar stille Gräber sich erheben,
Wo manches frische, jugendliche Leben
Fern von der Heimath ew'ge Ruh' gefunden; —

Da, wo des Cestius altergraue Mauern,
Ein Denkmal über Todtenhügel ragen,
Dorthin hat man Dich, Sänger! auch getragen,
Des Jugend sank, des Lieder ewig dauern.

Du sehntest Dich hin zu Italiens Auen,
Wo blau in reinem Duft der Himmel glänzet,
Wo Myrth' und Lorbeer rings das Land umkränzet,
Der Vorzeit Wunder auf den Wand'rer schauen.

Dort wähtest Du ein Heimathland zu finden;
Aus heit'rer Brust ertöntem heit're Lieder,
Und was Du sangst, das klang melodisch wieder,
Zum Herzen hattest Du den Weg gefunden.

Da kam das Schicksal and mit kalten Händen
Zerris es Deiner Jugend frohes Träumen
Und führte Dich hinweg zu jenen Räumen,
Und kaum begonnen, mustest Du schon enden.

Nun schlummerst Du, woher kein Lied erklingen,
Im kühlen Grab, auf dem ein Lorbeer blühet,
Die Myrthe ist im Todeskampf verglühet,
Dort wirst Du einst von ihr aufs neu umschlungen.

Fr. Tieg.

Lebensbilder.

(Fortsetzung.)

17.

Der Sturmstich.

Eben so unvermerkt man aus den unfreundlichen,
kalten Strichen in die angenehmen und warmen ge-
langt, eben so findet dieß auch umgekehrt Statt, denn
ehe man es nur denkt, passirt man den Wendekreis
und kommt bei gutem Winde unbegreiflich und un-
glaublich schnell auf 38 Grad südl. Breite und wohl
noch höher über Afrika's Südpunkt hinaus.

Gewiß sehr unangenehm drückt unter dem Aequa-
tor die lothrecht niederbrennende Sonne, viel Stille
und das ewige Donnergebrüll und Blitzstrahlen, die
mit jedem Moment das bange Schifflein mit ihren
gelblichten Flammen zu umfassen und einzuäschern
drohen, und die, wenn auch dieß nicht stattfindet, mit
ihren tief-hängenden, sachte-treibenden, feuer- und
schwefel-schwangeren, rollenden, rasselnden, knattern-
den und knallenden Donnerwolken, welche so lange um
die Masse der einsamen, langsam-treibenden Schiffe
hängen und schweben, daß deren elektrisches Feuer auf
den kupfernen Fähnchen der Mastspitzen funkelt und
bei Nacht eine zwar pracht-, aber zugleich schreckvolle
Mosisflamme bildet, die, sage ich, wohl eher da zu sein
scheinen, eine Welt in Asche und Flammen zu ver-
wandeln, wobei es wundern muß, daß dieses elektrische
Feuer sich bloß auf den Kupfertheilchen festsetzt und

Das Holz, auf welchem das Fähnchen sich dreht, nicht berührt, so daß das Feuer brennend bleibt, für kurze Zeit sein Licht verstrahlt gleich einer Lampe, der es an Del gebricht, sein letztes Fünkchen aber mit einem leichten Knalle verlöscht. Gibt man einem Matrosen ein gutes Wort, so holt er dieses brennende Feuer mit einem Hölzchen herunter, dessen Flamme bläulich ist und an welchem man, wenn es ausgebrannt, kein Brandmal gewahrt. Zu verwundern auch ist es, daß nicht mehr Schiffe vom Blitze und Unwetter getroffen und zerschmettert werden, um so mehr, da man wegen des Hin- und Herschwankens auf dem Schiffe nur wenige Ableiter anbringen und nur die Fürsorge anwenden kann, daß man alle Segel zusammenrollt, um den Lauf des Schiffes zu hemmen, damit, was bei den Segeln stets der Fall ist, in dem Wasser hinter dem Schiffe kein Nachzug stattfindet und den Blitz heranzlockt; ferner, daß alle Thüren und Lucken, Fenster und Eingänge vorsichtig verschlossen und bedeckt werden, um im Innern des Schiffes jeden Luftzug zu verhindern.

So unangenehm alle diese Umstände unter der Linie fallen, so angenehm ist es dagegen, wenn man in der Nähe des Caps Laiguille eine frische gesunde Luft athmet und gleichsam wieder auflebt, aus einem langen, traumschweren Schlafe erwacht, sich reckt und streckt und allgemach die alte feste Freudigkeit wieder gewinnt.

Leider aber gegen den beständigen Wind des Passatstriches, wo man ohne Gefahr und Angst und Sturm ruhig schlafen und wachen, essen und trinken, gegen die Lust der tropischen Striche, wo man scherzen und spielen, mit Fischen und Vögeljagd sich unterhalten kann, sieht man sich gegen den Südpol hin in dem Bereich wüthender Stürme, sieht alle Züge des Capitains ernster werden und fühlet sich selbst banger.

Der Ruf: „Sturm!“ verscheucht Lachen und Gesang; das Wort: „Ein tüchtiger Sturm!“ stört Spiel und Necklust; „Ein schwerer Sturm!“ betäubt Ohr und Stimme und Wort; „Ein wüthender Sturm!“ bringt bleiche, lange Züge und Todesahnungen. Dank, tausend Mal Dank dem wackeren Seemann, der, vertraut mit der Sprache der Naturgewalten, sicherer denn Roms Auguren, aus dem wechselnden Erscheinen der Vögel und Fische, dem Hüpfen und Rollen der Wogen, die immer näher und gedrängter kommen, das Grauen nahe sieht. Gleich wie der Vortrab eines starken, wüthenden Belagerungsheeres dem friedlichen, angstvollen Land- und Feldbewohner den nahen, ver-

nichtenden Krieg verräth, um zu bergen, was sich bergen läßt, — eben so können oft drei bis vier Tage vor dem Ausbruche der blasende Wallfisch und der einsam und langsam fliegende graue Sturmvogel, welche Beide einerlei Cours halten, den Strich ankündigen, aus welchem der Sturm dräuet.

Einen Tag später bemerkt man ein leichtes Hüpfen der Wellen in derselben Richtung, begleitet von Hunderten blasender Stumpfnasen und sieht die kleinen schwarzen Sturmseeschwalben mit den buntgefiederten Cap'schen Seetauben sich immer zahlreicher um das noch immer gut und vor dem Winde segelnde Schiff versammeln und den Seemann warnen. Der See-capitain macht seine Freunde und diejenigen unter den Reisenden, denen er wohl will, auf die freundlichen Mahnboten aufmerksam und verkündet den nahenden Zeugen des Allgewaltigen.

Das Heer der Seevögel wächst zu Tausenden und Aber-Tausenden um das Schiff, groß und klein, von dem 16 Fuß flüchtigen Albatros bis zu den schwarzen Seetauben und den bunten Seemöven und den sogenannten Sturmvögeln aller Art und Größe, den Herolden der bereits leis-langsam heranziehenden schwarzen Sturmwolken.

Um Jamo's (?) Herrschersth wölbt und knäuel sich Wolf auf Wolke und tieferes Dunkel, durch das zuweilen grell ein Schwefelstrahl zuckt, aus welchem näher und näher ein Donnerschlag rasselt, die Wogen grollen, tosen hohl und hohler und schäumen in weißlichem Grau und an dem Schiffelein empor im tollen Jubel, und d'rein gellt das hundertstimmige Geschrei der Vögelwolke unter dem Sturmgewölke; ein blendender Blitzstrahl, dem ein gräßlicher Donnerschlag nachjauchzt, führt den Sturm herab. Nun wird es plötzlich still wie zu einem Angst- und Stoßgebet; dann rast Strahl auf Strahl, Schlag auf Schlag durch die Greuelnacht über die Masse und schleudert Hagel auf Hagel, und Wolkenthürme taumeln heran wie zum lachenden Spiel mit den Masten, und der arme Reisende zittert, der wackere See-capitain kennt dieß Gefühl nicht, wenn auch das früher so keck prunkende Schiff jetzt gleich einem entblätterten, kahl-traurigen Uferbaum von muthwilligen Wassergeistern hin und her, in die Höh' und in die Tiefe geschneilt und geschleudert wird.

Niemand lacht; die Frauen weinen; niemand spricht; die Kinder jammern; niemand ißt und trinkt; die Thiere an Bord schreien vor Hunger, weil man ihrer in der allgemeinen Noth vergaß; und nun na-

het die Nacht! Oben tobt's, unten webt Todten-
 stille. Der Seeecapitain will nicht kommen; jetzt plöz-
 lich hört man wüßtes Geschrei auf dem Verdeck; nie-
 mand versteht ein Wort; das Schiff beginnt mit ei-
 nem Mal entsetzlich zu hüpfen, zu schwanken, zu stam-
 pfen, zu krachen. Den Donner hört man noch fern-
 hin rasseln, sieht den Blitzstrahl durch die Fenster-
 und Thürrißen zucken; hört die Winde bald heulen,
 bald in furchtbar raschen Gängen durch die ganze
 Tonleiter, vom hohlestem tiefsten Säusen des Posau-
 nenpaffes in die schrillendsten Töne einer Piccolflöte,
 oft in den gräßlichsten Dissonanzen und den selten-
 sten Harmonieen, wie vielleicht ein Beethoven selbst
 nie im Traume ahnte, steigen und fallen.

Der Platzregen nimmt ab und plözlich öffnet sich
 die Treppenthür. Jeder Blick fliegt dorthin; der —
 Schiffeapitain kommt; bangende Freude spannt jede
 Fiber.

Der regentriefende Seeheld warf seinen Pyacker
 (Wamms) ab und sprach lachend: „Jungens, das ist
 ein Wetterchen, ein respectabler Regen!“ — Sein
 munteres Gesicht gab Muth zu der Frage: „Wie? —
 Was ist es?“ — „Was es ist? Ein tüchtiger Sturm!
 Daran sind wir hier auf dieser Höhe gewöhnt; Ge-
 duld, morgen wird er noch besser. Ob's Gefahr hat?
 — Nein, Kinderchen, nun nicht mehr, wir legen
 schon bei. Nun mag's brummen und donnern und
 blißen so viel es nur will. Wir sind hier nicht in der
 Canalenge; hier ist ein hübscher Raum, man muß nur
 auf's Ruder achten!“ — O Demosthenes und Cicero
 und Pindar und Anakreon und Fenelon und van der
 Palm! wo habt Ihr je so mächtig und tief und er-
 hebend, so süß, so erbaulich, so wahrhaft frömmigend
 geredet und gesungen, als unser herrlicher Kernmann
 von Capitain? Ueberhaupt kann man auf dem Lande
 kaum ahnen, was so ein Mann zur See bedeutet.
 Wenn er verdrüßlich ist und auf dem Verdecke bleibt,
 so sind sämtliche Reisende bang, beklommen, wort-
 und freudelos; wenn er munter und freundlich ist und
 sich zu rechter Zeit zur Ruhe begiebt, dann sind sie,
 wie arg der Sturm auch immer rasen möge, zufried-
 den, heiter und fröhlich; ja, es ist merkwürdig, daß,
 wenn der Capitain bei Sturmwetter sich zur Ruhe be-
 giebt, das Schiff beilegt, d. i. mit der Nase gegen
 den Wind, und jedes Segelchen an dem großen Maste,
 der das ganze Schiff im Gleichgewichte hält, befestigt
 ist und ein guter Steuermann am Ruder sitzt, der
 das Schiff gegen die Wogenthürme schützt, jeder des

Sturmes nicht achtet, lacht und singt, ißt und trinkt,
 scherzt und neckt, und schläft wie in Abraham's
 Schooß.

Vierzehn Tage dauerte der Sturm und wurde in
 den sieben letzten Tagen so wüthend, daß man nicht
 allein die Bramraaen abnehmen, sondern auch die
 Bramstangen abkürzen mußte. Der wüthende Wind
 blies mit solcher Gewalt, daß man auf dem Verdeck
 nicht aus den Augen sehen konnte und der Körper
 der darauf Stehenden durch die Biegung, welche man
 des Gleichgewichtes halber nehmen mußte, mit dem
 Verdecke einen spitzen Winkel bildete. Selbst die klei-
 nen starken Fähnchen auf den Mastspitzen hatten sich
 kurz und klein geklappert. Die rollenden Wogen aber,
 welche das Schiff zuweilen wie begraben und in ei-
 nem andern Moment wieder auf ihren himmelhohen
 Schaumkämmen trugen, lassen sich unmöglich beschrei-
 ben; bei Tage hohe blaue Berge mit Schneekoppen,
 bei Nacht finstere treibende Felsen mit funkelnden
 Feuerkronen.

Endlich schwebte Jovis königlicher Aar durch die
 Wolken und Neptun erhob sein placidum caput über
 die Wogen, und sein „Quos ego!“ scheuchte die
 Stürme in ihre Höhlen.

Und auf's Verdeck kommt die Mutter,
 Den Säugling an der Brust;
 Und lächelt zum Himmel auf
 Und zum Säugling nieder,
 Und der Vater hebt
 Sein Knäblein hoch
 Und zeigt den Himmel ihm,
 Und das Läubchen zur See,
 Und den Albatros,
 Die treu und fromm
 Geleiten das Schiff,
 Und zeigt das bebende Schiff,
 Den glänzenden Wallfisch,
 Wie er lustig tanzt
 Und spielt und scherzt
 Durch die schäumende See.
 Und der Vater herzt
 Sein Knäbchen traut,
 Und die Mutter küßt
 Den Säugling still
 Und drückt ihr Angesicht
 In sein Gelock;
 Und heimlich neckt
 Eine betende Thräne
 Der Unschuld Locken.

Und der todte treibende Baum des Schiffes trieb neu
 in Frühlingluft und gewann Blätter und Krone.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Darmstadt.

(Fortsetzung.)

Herr v. Zahlhas denkt über seine Rollen und bildet sich jedesmal einen bestimmten Charakter. Warum er aber bei so viel fügsamer Uebung, bei so kraftvollem, deutlichen Organ neben ausgezeichneten Stellen so vieles nachlässig und nichts sagend liegen läßt und namentlich in der poetischen Tragödie sich so selten zu einer gesteigerten Seelenstimmung erhebt? müßte uns ein so gebildeter Mann am Besten zu erklären wissen. Sollte es angewöhnte Manier seyn, die ihren Grund in jenem unglücklichen Natürlichseynwollen hat? Von jenen Stücken aus dem gemeinen Leben reden wir jetzt nicht, wo eine Alltagsstimmung vorherrscht, wir reden von jenen höheren Dramen und Tragödien, wo in den Charakteren eine durchgehend erhöhte Stimmung des Gemüths, kurz, wo kein gleichgiltiges Wort ist. Daß wir darum jenes andere ausdrucksleere Extrem der pathetischen Rede nicht meinen, wird jeder Verständige begreifen; jenes Extrem, in das die seelenlose Mittelmäßigkeit so gern verfällt, sobald sie durch einen klappernden Säbel und großen Helmbusch in erhöhte Stimmung geräth und nun den Mund so voll nimmt, daß man glauben sollte, jene kriegerischen Molosserhunde des Alterthums seien jauchzend im Anmarsche.

Die zweite Vorstellung war die der „Elise von Balberg“. Wenn die Ifflandische Sentimentalität und Naivetät mit so tiefer Innigkeit und seelenvoller Anmuth und Wahrheit gegeben wird, als es durch Dlle. Lauber geschah, bleibt sie ewig genießbar. Diese junge Künstlerin, von der Madame Schröder sagte: „sie würde eine zweite Lindner werden“, erfreut sich eines täglich steigenden Antheils. Sie wirkt durch keine Manier und durch Schönheit, sondern durch den wahren, inneren Beruf einer schönen Künstlerseele, die das Aeußere der Künstlerin, durch ein reiches, schönes Organ und ein ausdrucksvolles Auge belebt, so innig durchdringt, daß ihr Spiel jedesmal als ein veredeltes Leben in der Rolle erscheint. In der Scene mit der Fürstin, worin sie freilich durch Mad. Better belebt und unterstützt wurde, wirkte das begeisterte Spiel beider Künstlerinnen begeisternd und ihrem Abgange folgte ein nicht endender Beifall.

Müllner's „Schuld“. Nichts von vielleicht ungereimtem Tadel auf dieses gereimte Stück, zumal da die meisten Darsteller großen Werth auf das Gereimte zu legen schienen, den Reim mehr als die poetischen Bilder und den Rhythmus hervorhoben. Hr. Grua, gezwungen, aus seiner sentimentalischen Manier eines süßlichen Tonsfalls herauszugehen, war lobenswerth. Nur begreifen wir nicht, warum er in der sehr ergreifend gegebenen Bes- und Erkennungscene das schmerzlich wüthende Bekenntniß Elviren wie an den Kopf warf, als wolle er sich für eine ihm angethane Schmach rächen, statt sich lieber an den Vater zu wenden, oder am Erhabensten und Tragischsten, es wie in die Ewigkeit hin der Mutter vor Gottes Thron nachzurufen. Für die Persönlichkeit der Mad. Better ist Elvire eine ihr minder zusagende Rolle, aber ihr großes Talent wirkte dennoch. Das feine, durchdachte Spiel, edel und malerisch in jeder Bewegung, war in der Bekennung-

scene erschütternd und in dem letzten Akte, bis zum Niedersinken und Sterben auf der Harfe, voll ruhrender Anmuth. In dem ersten Akte müßte die Declamation leidenschaftlicher und rascher accentuirt und beflügelt seyn. — Dlle. Löwe, als Jerta, gab sich viele Mühe. Die Declamation einiger Stellen gelang ihrem sonoren, fügsamen Organ von seltener Deutlichkeit. Aber alles ist nur verständig. Einbildungskraft, tiefe Leidenschaft der Empfindung fehlt. Der Verstand gibt zwar Licht und Maß, aber noch nicht Farbe und Wärme. — Lina Müller würde den Knaben mit frischerer, kräftigerer, weniger manierter Kindlichkeit geben als Ch. Müller.

„Egmont“, zwei Mal. — Ob Göthe mit den sorgfältigen Anordnungen und der geschmackvollen äußeren Ausstattung, mit den Darstellern und namentlich mit Herrn Grua, der sich wenigstens große Mühe gab, die Klippe der Sentimentalität zu vermeiden und die schwierige Aufgabe zu lösen, wohlwollend, heiter und offen, leichtsinnig, frei und kühn, großmüthig, lebenswürdig und verliebt zu seyn, — ob Göthe damit zufrieden gewesen wäre, wollen wir so bescheiden seyn, dahin gestellt seyn zu lassen, — daß er aber in Dlle. Lauber das, in seiner Unnachahmlichkeit noch von keinem Dichter nachgebildete Klärchen durch Adel der Unschuld bei bürgerlicher Einfachheit, nur in ihrer Liebe lebend und durch sie veredelt und begeistert, lebenswürdig in der Ruhe des Glücks, hinreichend im Zustande des Affects verwirklicht gesehen haben würde, glauben wir zuversichtlich. — Herr Fischer repräsentirte den Dranien mit viel Verstand und würdigem Anstande. Die Volkscenen waren voll Humor und Leben. Unser Publikum, das so oft bei den mit ächter Kunst vortrefflich durchgeführten schwierigen Scenen kalt und unbeholfen bleibt, aber desto lauter ist, wenn das Trommelfell durch wirbelnde Phrasen gerührt wird, gab bei der zweiten Vorstellung auch jenen Scenen die verdiente laute Anerkennung.

„Kabale und Liebe“. Dlle. Lauber machte abermal ihre Vorgängerin Peché vergessen durch die tiefe, innige Wahrheit der Empfindung, durch die herzerreißende, tragische Leidenschaft ihres Spiels, ohne alle Manier der Oberflächlichkeit, ohne jenes leere Abspringen auf Effekt, womit sich der Mangel an tiefer Empfindung, an Einheit der Einbildungskraft und an richtigem, seelenvollem Ton des Verstandes so gern hilft. In der Scene mit der Lady (Mad. Better) entwickelten beide Künstlerinnen einen Reichthum von Kunsttalent, der die Versammlung von Neuem für seine Lieblinge begeisterte. — Herr v. Zahlhas hatte ein unglückliches Costüm gewählt, sein Spiel aber war charakteristisch, besonders in der Scene mit Ferdinand, durch dessen Darstellung Herr Grua uns den schmerzlich vermisten Herrn Devrient nicht vergessen machte. Es fehlte an Geist und Leben — auch störte eine trübselige Farbe der Uniform und ein nicht vortheilhafter Zuschnitt den günstigen Eindruck des sonst schönen Mannes, den er durch Kraft, Feuer und Ausdruck erst im 3ten und 4ten Akte erreichte.

Um uns nicht bei minder bedeutenden Stücken und minder gelungenen Darstellungen aufzuhalten, gehen wir zum Interessantesten des Monats Januar 1830 über.

(Die Fortsetzung folgt.)